



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Laßmann, A.: Die kulturelle Bedeutung Wiens

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die kulturelle Bedeutung Wiens

Von Dr. A. Laßmann, Wien



Es ist die Tragik Wiens gewesen, daß es Hauptstadt sein sollte und sein wollte, daß es aber nicht Hauptstadt und Mittelpunkt der Monarchie werden konnte. Es war einstens Grenzstadt und nach einer kurzen Zeit des Glanzes und höchster Bedeutung als kultureller Mittelpunkt ist es wieder Grenzstadt geworden und wird es wohl auch bleiben. Dies soll kein Vorwurf für diese Stadt sein; es war nichts als die natürliche Folge der politischen Entwicklung Europas und besonders Österreich-Ungarns, zum Teile aber auch Folge jener tiefgreifenden Unfähigkeit der Deutschen Österreichs und vor allem Wiens, die wirtschaftlichen und nationalen Forderungen der Zeit zu erkennen und ihnen gerecht zu werden, Folge jener Energielosigkeit und jenes Mangels an Unternehmungsgeist und Verantwortungsfreudigkeit, aus der die österreichische Fronie erwächst.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns die äußerst günstige geographische Lage der Stadt. An dem Kreuzungspunkte der wichtigen Donaustraße, dem einzigen natürlichen Band zwischen Westen und Osten, und dem kürzesten Wege von Deutschland zu den Alpenländern und der Adria gelegen, mußte sie ein wichtiger Stapelplatz und Handelspunkt werden. Der Weg nach Ungarn, nach dem Balkan, nach dem Oriente führt über Wien. Über Wien führte der Weg der deutschen Orientpolitik, als das Bindeglied zum Balkan, zur Anatolischen und Bagdad-Bahn. Durch die mährische Senke öffnete sich ein weiterer Verbindungsweg nach Galizien und Rußland. Von allen Seiten führen die Wege hinab in das Donaubecken, dahin, wo an den letzten Ausläufern der Alpen Wien liegt. Die diesen Terrainverhältnissen angepaßten Bahnlinien der St. G. G., der Franz-Josefsbahn, der West- und Ostbahn, der Nord-, Nordwest- und Südbahn charakterisieren die äußerst günstige Lage der Stadt. Wien war dadurch im vorhinein schon zur Hauptstadt der Sudeten- und Alpenländer bestimmt und nicht erst künstlich durch die Führung von Bahnlinien dazu erkoren. Diese günstige Lage brachte es auch mit sich, daß Wien und nicht Prag der Mittelpunkt des Habsburger Staates wurde, obgleich Prag, als im Herzen Deutschlands gelegen, lange Zeit Wien den Rang abzulaufen schien. Und diese Rivalität der beiden Städte fand dann später in der Verschiedenheit der Nationalitäten, die sie bewohnten, eine neue Stütze. Ungeschickte wirtschaftliche Maßnahmen und Verschämnisse brachten es trotz der günstigen Lage der Stadt doch mit sich, daß die Sudetenländer, dem Laufe der Elbe folgend, in ihrem Exportverkehr nicht nach Triest, sondern nach Hamburg gravitierten, und daß der Verkehr von Deutschland nach Italien nicht über Wien, sondern über die Schweiz oder den Brennerpaß ging, so daß Wien, außerhalb der großen, internationalen Fremdenverkehrsstraßen und Handelswege gelegen, den internationalen Anschluß versäumte und auf den Inlandsverkehr beschränkt blieb. Dazu erfuhr auch der Donauverkehr nicht jene Ausbildung und Förderung, die der Strom erwarten ließ, ebenso wie die Schaffung von günstigen Schiffslinien von Triest aus lange auf sich warten ließ. In nicht geringerem Maße bewegten sich die verschiedene Kanalprojekte nur in Worten, ohne daß man den Mut und die Kraft aufbrachte, den entscheidenden letzten Schritt zu tun. Mit dem Aufgeben des Saloniki-Projektes durch Österreich-Ungarn war das weltwirtschaftliche Problem der Monarchie endgültig zu Grabe getragen, was durch das Verhalten Ungarns gegen Serbien vollständig unmöglich wurde, da der Binnenhafen Triest, der bei Drranto stets unterbunden werden konnte, nur problematischen Wert hatte. Unter diesen Verschämnissen mußte natürlich in erster Linie Wien leiden; denn jeder Schritt der Monarchie auf wirtschaftlichem Gebiete nach vorwärts wäre Wien zugute gekommen, als der Knotenpunkt zwischen West und Ost, Nord und Süd. In wirtschaftlicher Hinsicht war die Stadt wirklich das Herz der Monarchie.

Ein kurzer Rückblick auf die geschichtlichen Vorgänge früherer Jahrhunderte wird es klar machen, daß Wien Grenzstadt war, nicht bloß in wirtschaftlicher Hinsicht als Vermittlerin des Warenaustausches zwischen Westen und Osten, sondern Grenzstadt gegen jene Faktoren und Völker des Ostens, die die Kultur des Westens zu bedrohen schienen. Gegen Madjaren und Türken war sie Grenzstadt, an der diese Mächte zerschellten. Aber auch gegen den Norden war sie ein Grenzbollwerk gegen die imperialistischen Bestrebungen Otokars von Böhmen, die er im Kampfe gegen Wien und die Alpenländer zu verwirklichen suchte. Wien schützte damals die Alpenländer gegen den Norden. Als Rückenschutz ermöglichte es aber auch die Ausbreitung des Deutschtums nach dem Süden und war Ausgangspunkt jener groß angelegten deutschen Kolonisationstätigkeit in Ungarn, Slavonien, Bukowina und Galizien, die Josef II. einen Ersatz für das verlorene Schlesien an deutschen Ländern bringen sollte. Nur für die Ausbreitung des Deutschtums in den Sudetenländern hatte Wien keine Bedeutung. Leider gewann aber die Stadt infolge der kulturellen Passivität seiner Bewohner und der Teilnahmslosigkeit der Habsburger keinen dauernden Einfluß auf die Nationen; nicht einmal in Galizien und Ungarn konnte der Einfluß von Paris aufgehoben werden. Über die Grenzen der Monarchie selbst drang Wien niemals. Grenzstadt nach Osten ist die Stadt endlich wiederum geworden seit der Verwirklichung der Unabhängigkeitsbestrebungen Ungarns, wo sich das Madjarenreich unter der klugen politischen Führung eines Deák und Andrássy freigemacht hatte von dem Westen der Monarchie.

Während andere Hauptstädte nach und nach die wirtschaftlichen und geistigen Kräfte des Landes in sich vereinigten und rückwirkend neue Kräfte weckten und banden, hat Wien nie die Kraft dazu aufgebracht. Freilich dürfen wir nicht vergessen, daß Österreich aus den Tagen des mittelalterlichen Territorialstaates unverändert in die Zeit der Nationalstaaten übergegangen ist und mit seinen vielen Völkerschaften stets als ein Schuldner jenen Staaten gegenüberstand, die sich vom Territorialstaat zum Nationalstaat entwickelt hatten. In diesem Zwiespalt zwischen den historischen Entwicklungsnotwendigkeiten und den in Österreich bestehenden territorialen Verhältnissen lag für jeden Ausländer die Schwierigkeit, die österreichischen Verhältnisse zu verstehen und zu werten. Territorialstaaten wie Rußland oder die Türkei suchten wenigstens der Staaten-tendenz der Gegenwart, dem Streben nach dem Nationalstaate, gerecht zu werden, Rußland, indem es die panslawistische Idee übernahm, die Türkei, indem sie in der Religion ein einheitliches Band zu finden hoffte. Abgesehen von den Schwankungen, die die Idee des Trialismus zeitweilig in Österreichs Politik hervorrief, stand im Mittelpunkt des gesamten österreichischen offiziellen politischen Denkens die Dynastie bei vollständiger Verkennung ethnopolitischer Ziele und Triebkräfte. Um die Dynastie sollten sich die Völker scharen, und wo dies nicht geschah, suchte man durch Entgegenkommen, durch Ausspielen anderer Nationen die Dynastie selbst vor jeder Erschütterung zu bewahren. Während man von Seite des Staates die Dynastie als einzige Lösung der österreichischen Fragen im Staatsleben und in der Schule betonte, drängte die Kraft der Idee die Völker immer stärker zur nationalen Staatsbildung und fand eine Kräftigung in der Verwirklichung dieser Idee des Nationalstaates bei den Nachbarstaaten. Nach der Selbständigkeit Ungarns machten sich diese zentrifugalen Bewegungen in Österreich um so stärker geltend, als die Geschichte Ungarns die Möglichkeit einer Verwirklichung zeigte. Dazu trat noch das Schwanken der Dynastie unter Franz Josef I. zwischen feudalistischer und zentralistischer Regierungsform, wodurch schließlich die einzigen Träger des dynastischen Einheitsgedankens, die Arme und der Beamtenstand die feste bindende Kraft verloren, die die Vorbedingungen eines gesunden Staatslebens sind.

Dadurch unterschied sich Österreich von Ungarn, daß dieses mit Gewalt einen Nationalstaat schaffen wollte, indem es im vorhinein seinen Nationalitäten die Möglichkeit eines kulturellen und politischen Lebens nahm, während jenes infolge seiner selbständigen Landtage dazu nicht die Macht hatte und alles von

der dynastischen Idee erwartete. Durch Entgegenkommen und Erfüllung jeglichen Verlangens der Nationalitäten hoffte man jeder Nation Österreich als den besten Staat vorzuzubereiten, erweckte aber dadurch doch nur die Überzeugung von der inneren Schwäche und Kraftlosigkeit des Staates und das Verlangen nach immer größeren Selbstständigkeitsrechten, ohne sich aber noch zur letzten Folgerung zu entschließen. Denn der letzten Lösung, der nationalen Abgrenzung und Selbstverwaltung ging man aus Furcht, die zentralistische Macht der Dynastie könnte darunter leiden, aus dem Wege. Wien war der Sitz der Dynastie, und so war es etwas ganz Natürliches, daß die Nationen von Wien abrückten, und sei es im Gegensatz zu Wien und gänzlich unabhängig, oder im Anschlusse an einen benachbarten Nationalstaat die erträumte Selbständigkeit erhofften. Die italienische Irredenta, die großrussische Agitation in Galizien, die serbische Propaganda und das tschechische Staatsrecht sind Belege dafür.

Unter diesen Verhältnissen verlor natürlich Wien an Bedeutung als politisches Zentrum, ja es trat ein Gegensatz, eine Feindschaft zu Wien ein, die sich auch auf wirtschaftlichem, wie kulturellem Gebiete äußern mußte. Man darf nicht vergessen, daß die Monarchie, als ein zusammengeheirateter Staat, nach seinen Ländern nur ein loses Gefüge darstellte, dessen Bindemittel die Dynastie war. Wie im Deutschen Reiche hatte jedes dieser Länder vorher ein eigenes kulturelles wie wirtschaftliches Leben geführt, das nach dem Zusammenschluß trotz einzelner Schwankungen erhalten blieb. Nur ein überlegenes Kulturleben der neuen gemeinsamen Reichshauptstadt hätte den Ländern mit der Zeit den neuen Charakter ausdrücken können. Diese Kraft vermochte aber Wien nicht aufzubringen. Mit dem Erwachen und Erstarken der politischen Bewegung erwachte daher auch das Streben, kulturell unabhängig zu bleiben und wirtschaftlich unabhängig zu werden. Die Tulpenbewegung Ungarns, das *svuj ksvemu* der Tschechen sind Beispiele dafür. Auf beiden Gebieten aber setzte eine rege Tätigkeit ein; die Geschichte der Tschechen im 19. Jahrhundert zeigt dies deutlich. Wo aber die eigene Kraft nicht ausreichte, deckte man oder suchte man wenigstens seine wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse dort zu decken, wo man seine politischen Ideale zu verwirklichen hoffte. War dies aber nicht möglich, so verleugnete man den tatsächlichen Mangel an Gütern im Interesse einer Massenbeeinflussung.

Jedenfalls aber wurde Wien von den fremden Nationen isoliert vorerst aus politischen Gründen. Aber nicht nur die fremden Nationen mieden Wien; auch zu den übrigen Deutschen der Monarchie traten tiefe Gegensätze auf.

Das deutsche Problem, die Überführung des alten territorialen Deutschlands in den neuen Nationalstaat, ist durch die Reichsgründung Bismarcks nicht restlos gelöst worden. Ein großer Teil der Deutschen blieb von der nationalen Lösung ausgeschlossen. In diesem lebte oder erwachte nun unter der Wirkung der Idee des Nationalstaates die Sehnsucht nach dem Nachbarstaate. Berücksichtigt man den gewaltigen Aufschwung des Deutschen Reiches und die Wirkung des daraus sich ergebenden Nationalreichtums, den Stand der sozialen Fürsorgearbeiten, die geistige Regsamkeit, wenn sie auch oft unter einer Mechanisierung des Geistes zu verkümmern schien, jedenfalls aber den einheitlichen Geist des Kulturwillens und der Kulturarbeit zum Wohle der Gesamtheit, in diesem Falle des Staates und Volkes, so ist es leicht begreiflich, daß sich vor allem die deutschen Randgebiete Österreichs von diesem Organismus angezogen fühlten, kulturell mit ihm in Verbindung traten und sich langsam von ihrem politischen Zentrum, das kulturell ihr Zentrum nicht war, lösten, um wenigstens in kultureller Hinsicht eine Heimat jenseits der Grenzen zu suchen und zu finden.

Zu einem politischen Irredentismus erwuchs auf deutscher Seite diese Sehnsucht nicht, wenn wir von dem kurzen, als Reaktion gegen das damalige Staatsbestreben auftretende Verhalten der Partei Schönerers absehen. Diese Sehnsucht nach dem Deutschen Reich, unverständlich und unbeachtet im Reiche selbst, war natürlich in den Sudetenländern und der Sprachgrenze des Südens größer als in den inneren Gebieten der deutschen Siedlung, wurde aber in Wien

selbst von den Altösterreichern, dem Militär- und Beamtenstande, vor allem bei der Geistlichkeit und bei Hofe als Hochverrat gewertet, was naturgemäß in der Provinz eine starke Entfremdung gegen Wien hervorrief.

Man darf aber auch die frühere Verbindung zwischen Wien und den Deutschen der Provinzen nicht überschätzen. In Böhmen fühlten sich die Deutschen, wie es bei M. Hartmann und E. Ebert stark zum Ausdruck kommt, als Bürger dieses Landes. Wien war ihnen damals der Sitz der Reaktion Metternichs. Als ihr Nationalempfinden aber erwachte, fand es keine Anregung, kein Verständnis in Wien, und so mußten sie unter der Wirkung der gewaltigen deutschen Kulturwelle und der Macht der Nationalidee nach dem Deutschen Reiche blicken. Geringer waren gewiß die Unterschiede zwischen den Alpenländern und Wien mit Ausnahme der Sprachgrenzen und Tirols, das nur dynastische Anhänglichkeit an Wien band. Dazu noch die großen Gegensätze zwischen den Volkscharakteren. Doch davon später. Jedenfalls aber waren alle Bedingungen gegeben, um Wien auch innerhalb der Deutschen Österreichs zu isolieren.

Im Gegensatz zu Frankreich und anderen Nationalstaaten konnte sich auf deutschem Boden keine Stadt zu einem dauernd tonangebenden Mittelpunkt des deutschen Kulturlebens entwickeln. Erst die Industrie- und Großstadtentwicklung hat das bunte Bild deutschen Kulturlebens etwas verdeckt, das Deutschland mit seinen zahlreichen Städtetkulturen bot. Dies war jedenfalls von größtem Einfluß auf die Vielseitigkeit, Buntheit, Lebendigkeit und Tiefe deutscher Kultur, hat aber andererseits, da es die Stammesunterschiede stark betonte, die politische Einigung sehr erschwert, beziehungsweise ihre Vollendung unmöglich gemacht. Ein solches Zentrum war lange Zeit auch Wien für Süddeutschland. Man denke an Klopstock und seine Hoffnungen auf eine Akademie in Wien, die eine ähnliche Rolle im deutschen Kulturleben spielen sollte, wie etwa die Pariser in Frankreich. Daß es damals nicht dazu kam, lag wohl an dem geringen Interesse und Verständnis der Habsburger für deutsche Interessen, da sie als deutsche Kaiser doch immer nur die enge, eigene Hausmachtspolitik verfolgten. Mit dem Zusammenbruche Deutschlands vor Napoleon fiel Wien als Mittelpunkt und konnte sich nicht mehr zu einer führenden Stellung emporringen, da es die Führung in den Freiheitskriegen und später in den Revolutionsjahren einbüßte. Trotz der musikalischen Blüte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts übte es keinen Einfluß von Bedeutung mehr auf das Gesamtkulturleben des deutschen Volkes aus, besonders da der gesamte Buchhandel sich im Deutschen Reiche konzentrierte und der wachsende Nationalreichtum auch deutschösterreichischen Künstlern und Gelehrten eine Arbeitsmöglichkeit bot. Mit dem Kriege 1866 und der Reichsgründung fiel das letzte Band mit Wien, ja Wien gesiel sich darin, seinen besonderen österreichischen Standpunkt betonend, in einen bewußten Gegensatz zum Deutschen Reiche zu treten. Selbstzufrieden mit der unmittelbaren Vergangenheit, trat es immer mehr in den Hintergrund. Dadurch verlor es vorerst die Fühlung mit den Sudetenländern, deren Deutsche in unmittelbarem Verkehr mit dem großen Nachbar traten, mit diesem Schritt zu halten suchten und Wien fremd wurden, das unproduktiv nichts an kulturellen Werten abgeben konnte. Ebenso wie die Universität hatten Bildungsstätten und Kunstbestrebungen keine oder nur unbedeutende Verbindung mit der Provinz. Dieselbe Entfremdung erfaßte aber auch die Alpenländer. Ihre endgültige Festlegung fand sie dadurch, daß Wien der nationalen Gefühlswelle, die ganz Deutschösterreich mächtig durchflutete, fremd blieb, ja sich ihr oft feindlich entgegenstellte, und auf dem reinen Österröcherium vergangener Zeiten fußend, auch nicht den Willen zeigte, diesem neuen Bewußtsein Verständnis entgegenzubringen. In ganz Österreich war der Wiener der einzige, der sich Österröcher nannte, während die übrigen Deutschen sich freudig zu ihrer Nation bekannten. So verlor Wien den Anschluß an die Provinz, wurde schließlich zwar Empfänger, aber war nicht Ausgangspunkt der nationalen Bewegung. Als man später das Versäumte nachholen wollte, war es zu spät. Aus der Entfremdung war offene Gegnerschaft geworden, die um so schärfer war, als das Volk von Wien als

Träger der christlich-sozialen Anschauung in einen neuen Gegensatz zu der Provinz getreten war. Dazu war es die Stadt der Beamten, des Hofes, der hohen Geistlichkeit und reichen Juden, kurz, alles spielte zusammen, um die Stadt zu isolieren.

So ist es die Tragik Wiens geworden, daß es nicht nur von den fremden Nationen der Monarchie gemieden wurde als Sitz der zentralistischen Bestrebungen, sondern daß sich auch zu den Deutschen der Alpen- und Sudetenländer Gegensätze herausbildeten, die zwar nicht unüberbrückbar sind, die aber doch Wien in der Monarchie und im deutschen Volke politisch, wirtschaftlich und kulturell isoliert haben.

Es ist nicht leicht, dem Wiener gerecht zu werden. Der Fremde beurteilt die Stadt nach der Ringstraße, den Wiener Werkstätten; das Wiener Volk nach dem Leben beim Heurigen oder nach Fabeln und Geschichtchen, die Lobredner überall verbreiten. Wer aber in die äußeren Bezirke geht, die bestehenden staatlichen und Gemeindeeinrichtungen in Betracht zieht und studiert, wer mit dem Wiener der verschiedenen Schichten im täglichen Leben zusammenkommt, nimmt leicht denselben Eindruck mit, den er empfing, als er an der Grenzstation aus einem deutschen in einen österreichischen Wagen stieg: den Eindruck der Unordnung. Der Wiener selbst liebt sie in einer starken Überschätzung und Einbildung von der Bedeutung seiner Vaterstadt. Er kennt im Durchschnitt nicht das Ausland und kommt er wirklich aus seinen vier Pfählen, so geht er blind durch die Welt. Er will nicht sehen, was besser oder schlechter ist. Diese geistige Trägheit ist gewiß eines der ärgsten Übel der Stadt. Es kann nicht geleugnet werden, daß Wien durch Eindeutschung der rückständigsten Elemente fremder Nationen eine ungeheurere Arbeit zu leisten hatte. Von Böhmen, Mähren, Galizien, Ungarn und den südslawischen Gebieten strömten die entgegengesetztesten Elemente in Wien zusammen; nicht die besten Elemente — diese blieben in den nationalen Hauptstädten — sondern Streber und Stellungsjücker der sogenannten intelligenten Kreise, die der Hof oder die Staatsämter anzogen und die da Würden und Ämter erhofften und fanden, Arbeitslose, die oft nicht schreiben und lesen, gewöhnlich nicht deutsch konnten, die ohne jedes Kulturbedürfnis das Durchschnittsniveau in den Handwerkerstuben und Arbeiterwohnungen tief herabdrückten, bald aber auch in den Kleinbürgerstand eindringen und das alte Wienertum mit seinen guten, liebenswürdigen Seiten zu einem fremden Gefühls- und Denkungsproletariat zerlegten. Versuchten die einen den alten österreichischen Beamtenstand, so drückten die letzteren den einheimischen Arbeiter- und Kleinbürger zu einem rohen materialistischen Gemeinschaftsleben herab, gegen das das alte Bürgerleben verschwand. Immerhin aber gelang es Wien doch, diese Elemente einzudeutschen.

Der hat Österreich und Wien nie verstanden, der nicht die Bedeutung der Dynastie berücksichtigte. Besonders das Wiener Denken und Fühlen war ganz von der Dynastie erfüllt. Der Wiener fühlte sich als Bürger der Kaiserstadt, die Glanz und Bedeutung durch den Hof erhielt. Alles, was mit ihm zusammenhing, hatte unbedingte Gültigkeit. Patriotismus war in Wien nichts als bedingungslose Hingabe an die Dynastie, keineswegs aber Staatsgefühl. Diese Hingabe forderte der Hof auch von den Beamten des Staates, forderte er in der Erziehung und im Unterricht, forderte er im öffentlichen Leben. Der Hof selbst war der größte Gegner des Staatsgedankens. Er fand dabei die beste Unterstützung in der katholischen Geistlichkeit, bei den Beamten, im Heere. Es läßt sich nicht leugnen, daß Herrscherhäuser, die ganz in vergangenen Zeremonien stecken, zumal wenn es, wie in Wien, fremdländische waren, ein Kulturhindernis für die Stadt und das Land sind, in dem sie regierten. Weder Kunst noch Wissenschaft fand in Wien von seiten des Hofes eine wirkliche Förderung. Was sich nicht in dem Rahmen des Hergebrachten, Historischen bewegte, was nach einem Ausdruck des Persönlichen rang, konnte kein Verständnis erhoffen, da es dem Zeremoniell der Gedanken widersprach, der altüberlieferten anerzogenen Meinung von dem Schönen und Guten. Der Hof lebte ganz in der Gedankenwelt des Absolutismus,

des Gottesgnadentums und jedes Nachgeben oder öffentliche Hervortreten war eine widerwillig gegebene Konzession an die Gegenwart. Der historischen Sphäre schloß sich vor allem der hohe Adel an, Hof und Adel waren jeder Entwicklung abhold; denn Entwicklung ist immer mit Wehen, mit Stürmen und Unruhen verbunden, die dem alten Gottesgnadentum widersprechen. Der vermögende Bürgerstand hat sich von jeher mit Vorliebe dem Kulturkreis des Adels anzuschließen versucht, besonders aber wurden die alten Offiziersfamilien die stärksten Stützen des konservativen, gegenwartsfremden Verhaltens des Hofes. Der reiche Bürgerstand und Militärstand ergingen sich in blinder Nachahmung der Formen, ohne den historischen Kern zu erfassen. Aus ihnen erwuchs eine hohle, äußerliche Lebensform, die überall hindernd der neuen Kunst und Wissenschaft entgegentrat, wozu der Deutschösterreicher gute Veranlagung hatte. Dieser starke konservative Zug der Selbstgefälligkeit fand nun seit jeher im Wiener Volke Widerhall, da er mit einem verwandten Zug des Kleinbürgertums zusammentraf, der ebenso kulturfremd ist, der Selbstzufriedenheit. Infolge der Absonderung des Adels und des reichen Bürgertums blieb das Kleinbürgertum und der Arbeiter in Abgeschlossenheit, ohne Führung und Anregung auf sein Leben in Haus und Garten beschränkt, freute sich mit leichten Sinnen des Lebens, ohne nach dem Zukünftigen und Gemeinsam-Gegenwärtigen zu fragen. Diese Selbstzufriedenheit, eine glückliche Lebensauffassung für den einzelnen, das Grab für die Kultur des Volkes, fand den besten Nährboden in der leichten, sonnigen Art des Süddeutschen und schuf jenes lachende, ewig heitere Wien, aus dem Schubert hervorgegangen und dem Beethoven und Grillparzer so fremd gegenüberstanden. Es schuf aber auch den oberflächlichen Bürger der Revolutionszeit, den gleichgültigen, zwecklosen Gemütsmenschen der späteren Zeit. Denn mit fortschreitender Entwicklung genügte der heitere Sinnengenuß nicht mehr, die härteren Forderungen des Tages zerrissen das Sonnenleben in krasse Felsen, das Alte schwand und an seine Stelle trat kein neues Leben; nichts blieb als die Sehnsucht, dem Persönlichen nachzuleben, ohne die Kraft und die Fähigkeit, es unter anderen Lebensbedingungen zu können. Widersprüche zwischen Sein und Wollen gab es auch früher; der Wiener verstand zu schimpfen, bei jeder Gelegenheit zu „raunzen“. Ernst war es ihn damit aber nicht. Aus dem ständigen Widerspruch erwuchs schließlich die charakteristische Wiener Selbstironie, die sich in Selbstverhöhnung des eigenen Wesens und eigener, geschätzter Einrichtungen ergibt, der Ausfluß eines tiefen Zwiespaltes zwischen dem Ersehnten und Wirklichen, die Folge einer unheilbaren Unfähigkeit, durch Eigenkraft irgend einen Ausweg zu finden. In passivem Verhalten ließ man die Umwelt an sich herantreten, ohne den Verhältnissen entgegenzutreten. So ist das alte Schlagwort von der Gemüthlichkeit nichts als ein Deckmantel für eine geistige Trägheit, die sich mit dem Scheine der Behaglichkeit umgibt.

Der Wiener hat nie gelernt, sich in eine bestimmte Ordnung einzugewöhnen. Er wurde nie daran gewöhnt, auf persönliche Regungen im Interesse einer Ordnung des Lebens der Gesamtheit zu verzichten. Jede Forderung, sich öffentlichen Anordnungen im Verkehr oder Leben zu fügen, wertet er als unnötige Nadelstiche, die nur sein persönliches Wohlempfinden stören. Er beurteilt eben alles vom rein persönlichen Standpunkt; jede Störung des Persönlichen, ob es nun materielle oder geistige Werte betrifft, empfindet er als unangenehm. Alles Neue beurteilt er von diesem Standpunkte. Der Wiener ist durch und durch konservativer Natur. Aber nicht aus Überzeugung, sondern aus Trägheit. Nicht Vermunftgründe haben bei ihm Geltung, sondern nur Gefühlswerte. Ohne aber die Kraft zu haben, diesem Empfinden wirklichen Ausdruck zu geben, ergreift er sich leicht in leerer Kritik. Da aber die Behörde selbst niemals die Kraft aufbringt, ihren Bestimmungen den nötigen Nachdruck zu geben, so bewegt sich das ganze öffentliche Leben in einem ständigen Sichgehenlassen und stillem Dulden und macht jenen Eindruck der Unordnung, „Schlamperei“, die jedem Ausländer in Oesterreich auffällt, von der Unsauberkeit in den Eisenbahnwagen bis zur gezierten Höflichkeit und derben Unhöflichkeit

bei Ämtern und Privaten. Der Wiener ist eine passive Natur. Unternehmungsgeist, Wagemut fehlt ihm vollständig. In wie weit hier der tiefe Unterschied in der Erfassung der Lebensziele durch die katholische und evangelische Religion mitspielt, sei hier nicht weiter untersucht. Jedenfalls aber leidet das ganze wirtschaftliche Leben unter dem Mangel an Unternehmungsgeist. Handel und Verkehr bewegen sich in kleinbürgerlichen Bahnen, Naturkräfte wurden nicht ausgenützt, günstige Konjunkturen nicht berücksichtigt. Dazu fehlt auch die Freude an der Verantwortlichkeit. Osterreich ist nicht arm an schöpferischen Kräften, auf künstlerischem wie wissenschaftlichem Gebiete. Aber das Vorwärtstreben dieser Kräfte kann der Innösterreichler nicht verstehen und so müssen all diese Kräfte, wollen sie nicht untergehen, die Heimat verlassen; sie flüchten nach Deutschland, wo die aktive Natur des Reichsdeutschen ihnen Möglichkeit zur Entfaltung ihres Könnens bietet. Nur das kann in Wien durchgeführt werden, dessen günstiges Endergebnis unumwandelbar feststeht. Bei allem und jedem, das Unruhe, Arbeit mit sich bringt, vertröstet sich der Wiener damit, daß es bis dahin auch so ging. So ist Wien ein großes Dorf, kleinlich in seiner Arbeit, beschränkt in seinem Wollen; der Kaufmann ebenso wie der Kleinbürger, der Beamte wie der Arbeiter. Dieser kulturhemmende Zug seines Wesens wird nur durch tiefgreifende Ereignisse durchbrochen; doch auch dann währt die Bewegung nicht lange, sondern läßt sich durch kleine Zugeständnisse leicht besänftigen oder verflacht nach den ersten Anfangserfolgen. In dieser geistigen Trägheit liegt nun auch der Grund, warum Wien nie die Führung auf kulturpolitischen Gebiete erringen konnte, warum die Deutschen der Provinz ihre kulturellen Bedürfnisse außerhalb der Grenzen des Staates zu befriedigen suchten. Man halte mir nicht die Bauten der Ringstraße, die Wiener Werkstätten, die Hofbühnen, das Musikleben in Wien vor. Sie sind alle einsame Blüten, hoch und edel, die aber nie im Volke selbst fußen. Die Wiener Werkstätten sind nicht das Produkt Wiener Charaktere, sondern die Schöpfungen einiger wenigen, die mit der Zeit schablonenhaft wurden und nie im Volke wurzelten. Wer die Raum- und Wohnungskultur eines Volkes kennen lernen will, muß in die Wohnungen des Mittelstandes gehen. Aus einem Gemisch von Altwiener Art, „altdeutschen“ Möbeln, unechten Mahagoni, schlechten Farbendruckern und einer besonderen Vorliebe für unechten Tand spricht nicht das bewußte Kulturbedürfnis der Bewohner. Es war mehr Kultur in den führenden Kreisen zu jener Zeit, da die Bauten der Ringstraße entstanden, als in dem letzten Jahrzehnt, als das Gebäude des Kriegsministeriums entstand. Wien war einmal eine Pflegestätte der Musik trotz des Schicksals eines Beethovens und Bruckners. Heute aber ist es die Heimat der Operette, die sechshundert- bis tausendmal hintereinander vor vollen Häusern gegeben wird, und die selbst Schuberts und Beethovens Motive zu Operettenmelodien herabzieht. Wer Wien als Kulturstätte kennen lernen will, der besuche sich die Auslagen in den verschiedensten Stadtteilen. Aus dem Angebotenen kann er auf die Bedürfnisse schließen. Er forsche nach einem österreichischen Buchhandel, nach dem österreichischen Kunstgewerbe, vergleiche die Tageszeitungen mit ihrem Interessengebiet, besuche Geschäfte jeder Art. Ich bin überzeugt, er wird überall Teilnahmslosigkeit finden für das, was jenseits eines augenblicklichen Sinnengenusses liegt. Der Wiener ist ein oft genial veranlagter Willensschwächling. Wer aber leichte, lebhaftige Anregung, Befreiung der Seele von den Sorgen der Arbeit sucht, wer lebhaften Meinungsaustausch wünscht und göttliche Sorglosigkeit, auch feinen Lebensgenuß, der gehe nach Wien. Hier kann man leben; arbeiten aber nicht. Wer Arbeit sucht, die vorbauend für die Zukunft der Gegenwart nützt, und das Erdachte in Wirklichkeit umsetzt, der wird in Wien keine Befriedigung finden. Und selbst das sonnige Familien- und Gesellschaftsleben früherer Zeiten ist im Aussterben. Das Wohnungselend und die allgemeine Teuerung hat den Wiener ins Kaffeehaus gedrängt. Dort feiert er seine Gesellschaften. Mit der Verarmung des häuslichen Lebens — welche Feinheit liegt in den Biedermeiermöbeln — erstarb ein gut Teil seiner Gastsfreundschaft, seiner Hausmusik, seiner persönlichen

Liebenswürdigkeit — er verarmte persönlich, ohne in der Mechanisierung des äußeren Lebens einen Ruhepunkt zu finden.

Eine Stadt aber, die nicht produktiv, schaffend voranschreitet, kann nicht Führerin sein. Wo das Provinzleben nicht mehr in den Ausläufern der Wiedermeierzeit wurzelt, suchte es Anschluß an das reichsdeutsche Kulturleben. Und so ist Wien auch kulturell verarmt und hat seine höchste Aufgabe, Vermittlerin deutscher Kultur und deutschen Wesens nach Osten zu sein, nicht erfüllt.

Hat der Österreicher sich seinen Beamtenstand geschaffen, oder ist er ein Produkt der Zentralämter und diese ein Spiegelbild der Stadt, in der sie lebten, Wiens? Volk ist das Primäre, Staat das Sekundäre. Das Volk ist etwas Gegebenes, Ungewolltes, der Staat das Gebilde des menschlichen Willens. Jedes Volk hat den Staat, den es zu schaffen vermochte; denn der Staat ist nichts als der Ausdruck der politischen Willenserscheinung des Volkes. Wie das Volk, so der Staat, so seine Beamtenenschaft. Diese Sätze enthielten das vernichtendste Urteil über die Völker der Monarchie, wenn der österreichische Staat wirklich der Ausdruck eines Volkes gewesen wäre. Der Wahrheit nach aber war er nichts anderes als der Ausdruck der Dynastie mit ihren verschiedensten, oft entgegengesetzten Schwankungen politischen Willens. Dynastie und Volk trafen sich aber in Wien in ihren eigensten Charaktereigentümlichkeiten. Es ist noch fraglich, ob nicht das Volk erst durch den Staat und seine Beamten das geworden ist, was es heute ist, ob nicht die weiche, gefühlsmäßig urteilende Art des Süddeutschen in Wien der Autorität der Dynastie und des Staates unterlag. Keine Stadt des deutschen Reiches würde eine solche wirtschaftliche Not während des Krieges so ohne offene Auflehnung ertragen haben, wie Wien. Das war nicht allein Mangel an Energie, keineswegs tiefere Einsicht in die Notwendigkeit des Ertragens, das war eine Fähigkeit des Verzichtens und Duldens, wie sie keine Stadt Deutschlands aufbrachte. Der Wiener hatte sich trotz alles Schimpfens und Naunzens in die schwierigen Verhältnisse gefügt, ohne eine offene Auflehnung zu versuchen. Freilich ließen die Zeiten ihre deutlichen Spuren zurück; in einer erhöhten Rücksichtslosigkeit im kleinen und großen, Unhöflichkeit und Erregtheit im persönlichen und öffentlichen Verkehr und einer vollständigen Teilnahmslosigkeit an gemeinsamen Angelegenheiten äußerte es sich. Es ist mir zur Gewißheit geworden, daß der Wiener einen guten Teil seiner schlechten Eigenschaften von dem allmächtigen Beamtentum der Monarchie und besonders der Zentralämter übernommen hat. Denn man darf nicht vergessen, daß in allem und jedem der Hof und die Ämter der tonangebende und maßgebende Teil der Bevölkerung war, dem der Bürgerstand blind folgte. Beamter zu werden, war das ersehnte Ziel des Wiener Kleinbürgers. Im letzten Grunde trägt jeder Beamtenstand den Charakter seiner obersten Führung an sich. Der österreichische Beamtenstand war, soweit er deutscher Herkunft war, nie national interessiert; für ihn war, wie für das Heer nur die Dynastie, nie der Staat, maßgebend. Erst durch das starke Eindringen Nichtdeutscher auch in die obersten Ämter kam ein stärkeres Nationalempfinden auf, da man sich in seiner Existenz und Vorrückung bedroht sah. Ziel und Zweck eines jeden Bewerbers um eine Beamtenstelle war, ein sicheres, pensionsberechtigtes Unterkommen zu finden und vorzurücken. Nicht die Begabung und Fähigkeit, nicht die Arbeitsleistung war dabei maßgebend; maßgebend waren die Verbindungen und Bekanntschaften mit Abgeordneten, hohen Staatsbeamten, der Geistlichkeit; das sicherste Mittel aber war die Empfehlung einer dem Hofe nahestehenden Person. Wer einmal darin war, fühlte sich sicher. Um vorwärts zu kommen, war nur Gefügigkeit nach oben, Tyrannei nach unten notwendig. Bei allen wichtigeren Angelegenheiten schob einer den anderen vor, einer deckte sich hinter dem andern, schob dem nächsten Untergebenen die Arbeit zu, lehnte jede Verantwortlichkeit ab, solange als das günstige Ergebnis nicht sicher stand. So gingen die besten Errungenschaften aus den Händen niederer Beamten hervor, wenn auch die höheren die Ehre beanspruchten. Unter diesem Mangel an Verantwortungsfreudigkeit versumpfte alles und kam nur wenig Gutes zutage. Da nicht die Arbeit, sondern

nur Gefügigkeit gewertet wurde, so drängten sich schließlich nur die Mittelmäßigen in die Ämter, in denen sie ein wenn auch schlecht bezahltes, aber doch sicheres und bequemes Leben erhofften. Die Krönung erhielt die Auswahl der Mittelmäßigkeit schließlich durch die Dienstpragmatik, die die Vorrückung nicht von der Fähigkeit, sondern der Zahl der Dienstjahre abhängig machte. Da so viele Stellen so viele Bekannte unterzubringen hatten, von den Nichtdeutschen jede Beamtenstelle aber als ein Politikum betrachtet wurde, dessen Gewinnung von nationalem Interesse war, so waren die Ämter bald derartig vollgefüllt, daß die Arbeit bei einer sehr kunstvollen Arbeitsteilung noch langsamer vor sich ging. In seinem Beamtentum ist die Monarchie schließlich zugrunde gegangen. Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit der österreichisch-ungarischen äußeren und österreichischen inneren Politik war zum guten Teile ein Ausfluß des Beamtenscharakters, der allerdings eine Stütze an der mangelnden Willensstärke und der Ziellosigkeit der Dynastie fand. Das stetige Schwanken zwischen zentralistischer und föderalistischer Regierungsform, das Ausspielen der Nationen gegeneinander, der stets wechselnde nationale Kurs vermehrte nur die Unsicherheit und Verantwortungsfurcht des Beamtensstandes, zumal des höheren, der immer um die Stellung bangte. Daher stand auch die Beamtenschaft jeder Neuerung, Verbesserung oder Umänderung im vorhinein fremd, wenn nicht feindlich gegenüber. Dieser Geist wirkte nun auf alle Kreise über, mit denen der Beamtensstand dienstlich und privat zu tun hatte. Er war in Wien emporgewachsen, drang in die Provinz und welt- und gegenwartsfremd wie er war, trat er bald in schroffen Gegensatz zu den bestehenden politischen, nationalen und kulturellen Bestrebungen derselben. Am wenigsten in Wien, wo die Beamtenlaufbahn der Traum des Kleinbürgertums war, und das Prinzip des Zuwartens, Zufriedenseins und Nicht-Wagens zum inneren Charakterzug der Bevölkerung geworden war. Die Provinz aber, die deutsche wie die nichtdeutsche, schrieb Wien, dem Sitz der Zentralgewalt, die Schuld des Beamtentums zu.

Man möge mich nicht mißverstehen. Die vorgehende Charakteristik hatte den Zweck, jene Seiten des Wiener Wesens festzuhalten, welche zu der Isolierung führten, an der die Stadt litt, und die es verhinderten, daß Wien Kulturfaktor für Deutsch-Österreich und Vermittler deutschen Wesens nach Osten wurde. Wer sie finden will, wird auch gute Seiten im Wiener Wesen finden, treffliche Einrichtungen und hervorragende Kunstleistungen. Ihre Wirkung aber ging leider unter durch die Rehrseiten des Wiener Wesens. Es ist der Fluch der Stadt gewesen, daß sie Haupt- und Residenzstadt wurde. Diesen Anforderungen waren ihre Bewohner nicht gewachsen. Ihre Kraft liegt in der Pflege eines feinen, persönlichen Lebens, einer Hauskultur, die nicht weniger befruchtend wirken kann, als die glänzendsten organisatorischen Leistungen. Sie wirken nicht so überwältigend, aber eindringlicher, besonders auf fremde Völker. Wer die Reste alten Wiener Lebens, wie sie sich noch einzeln erhalten haben, kennen gelernt hat, wird es bedauern, daß diese alte Kultur unter den mechanisierenden Forderungen der neuzeitlichen Hauptstadt zugrunde gegangen ist. Er wird den wohlthätigen Gegensatz zu dem nüchternen, gesetzmäßigen Leben Berlins empfinden, das leichtere, freiere Fühlen und Denken, das sorglosere Genießen, den ganzen göttlichen Leichtsin, wenn er auch nicht als arbeitender Mensch in dieser Stadt leben möchte.

Wien war kein Kulturfaktor, aber es kann es werden, da es mit dem Zerfall der Monarchie aufgehört hat, Residenzstadt zu sein und bei der gegenwärtigen Neugliederung auch nicht Großstadt bleiben kann. Der größte Teil der Wien widerstrebenden Elemente der Monarchie hat mit der Selbständigkeit der Nationen aufgehört, für Wien in Betracht zu kommen. Freilich, und daran ist kein Zweifel, wird auch der letzte Rest der wirtschaftlichen Überlegenheit der Stadt damit schwinden, zumal die Industrien nicht in Innerösterreich liegen. Über Rohprodukte, namentlich über Kohle, verfügt Deutsch-Österreich nicht. Und die industriereichen deutschen Gegenden Böhmens, Mährens und Schlesiens gehen verloren. Es widerspricht den geopolitischen Grundsätzen der Staatsentwicklung, daß diese Teile dauernd bei

Deutsch-Osterreich bleiben könnten. Denn Vorbedingung für ein festes Staatswesen ist die Verbindung seiner Teile; diese Verbindung aber ist weder nach Deutschböhmen, noch nach Schlesien und die großen deutschen Sprachinseln Mährens möglich. Überall schiebt sich der tschecho-slowakische Staat dazwischen. Nur Südmähren steht mit der jungen Republik in unmittelbarer Verbindung. Deutschböhmen und Schlesien müssen daher den unmittelbaren Anschluß an das deutsche Reich suchen, und werden es auch in der Zukunft tun, selbst wenn die Friedensbedingungen sie in den tschecho-slowakischen Staat zwingen würden. Für Deutsch-Osterreich aber sind es ebenso verlorene Gebiete, wie die Sprachinseln Mährens. Anders steht es mit den Alpenländern. Von dort führen die einzigen Verbindungswege über Wien. Nur Tirol findet seinen natürlichen Anschluß an Bayern und noch ist es zweifelhaft, ob dieses Land dem künftigen Staate Deutsch-Osterreich angehören wird. Jedenfalls aber umschließt das künftige Land durchweg eine Bevölkerung von ähnlicher Veranlagung und ähnlichem Wesen. Damit ist bereits eine geistige Einheit gegeben. Wien wird aber auch nicht mehr der Anziehungspunkt für die entgegengesetztesten Elemente fremder Nationen sein. Mit dem Verschwinden der Dynastie und dem Machtverlust des Adels, dem Untergang der hohen Generalität ist eine größere Freiheit des individuellen Auslebens ermöglicht. Die Auflösung der Zentralämter befreit die Stadt überdies von der Überzahl einer Beamtenschaft, die nur kulturhemmend gewirkt hat; diese Befreiung kann umso befreiender werden, als der Staatsrat bereits die Pensionierung der dazu Berechtigten und Sechzigjährigen verfügt hat. Ein verminderter Beamtenstand mit jungen Kräften verspricht größere Leistungsfähigkeit. Bürgerschaft und Arbeiter sind heute auf sich selbst gestellt. Wien ist der Mittelpunkt eines kleinen Staates geworden mit einer Bevölkerung von ähnlichen Eigenschaften. Es ist ein armer Staat, der unbedingt der Anlehnung an einen größeren Nachbar bedarf. Er ist ringsum von fremden Völkern umgeben, die dem deutschen Volke alles andere als wohlgesinnt sind. Sein einziger Rückenschutz bildet das deutsche Reich. Inmitten dieser deutschen Landzunge liegt nun Wien. Auch weiterhin werden die Wege von Westen nach Osten über Wien führen. Kulturell aber ist es der Ausstrahlungspunkt für Deutsch-Osterreich. Seine Aufgabe wird es daher sein, die Kräfte dieses geringeren Landes in sich zusammenzufassen. Und dazu dürfte seine Kraft reichen. Aber seine Bedeutung ist eine tiefere. Eben weil Deutsch-Osterreich eine deutsche Landzunge und rings von anderen Nationen umgeben ist, steigt seine Bedeutung. Wie die alte Ostmark ist es wieder das deutsche Bollwerk nach Osten, aber auch die Vermittlerin deutschen Wesens an die Völker des Ostens. Und Wien als Mittelpunkt dieses Staatenwesens ist der Kernpunkt dieser gewaltigen Kulturarbeit. Vermittlerin kann keine Stadt sein, die Herrennaturen in sich birgt. Kulturen übertragen sich unbewußt. Freunde gewinnt man nicht durch herrisches Auftreten; nur die tiefe, abgeklärte, in sich einheitliche Persönlichkeit strahlt ihr Wesen befruchtend und gewinnend auf andere Menschen über. Und so ist es mit Städten und Völkern. Wien, befreit von den hemmenden Elementen der Residenzstadt und Großstadt, kann seine alte Wesenheit wiederfinden; denn tot ist sie noch nicht. Nur das Hezen und Zagen der Zeit vertrug die Stadt nicht. Sie ist eine Stadt der Gärten und Fröhlichkeit, der ureigensten Eigenschaften des Süddeutschen. Darin liegt ihre kulturbringende Stärke. Wenn sie den Anschluß an das deutsche Reich findet und die verstandesmäßig gefundenen Errungenschaften des Westens in heiterer Form dem Osten weitergibt, wird sie ihre große Aufgabe lösen. Die inneren kulturpolitischen Aufgaben sind leichter zu erfüllen, da die widerstrebenden Elemente sich abgesehen haben und für die Zukunft kein Grund des Mißtrauens mehr vorhanden ist. Ob sich aber die geringen notwendigen Kräfte nach den folgenden schweren Jahren finden werden, muß sich zeigen. Die Mechanisierung der Arbeit hat hoffentlich das Grundwesen nicht ganz verdorben.

